

Zeitschrift: Saiten : Ostschweizer Kulturmagazin
Herausgeber: Verein Saiten
Band: 20 (2013)
Heft: 222

Rubrik: Kultur

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 30.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Ab aufs M-Land

In der Ostschweizer Kulturszene herrscht Unruhe. Grund: Die Migros hat ihre Kulturförder-Grundsätze geändert. Die einen bekommen nichts mehr, die andern mehr. Es geht um immerhin rund vier Millionen Franken jährlich. *Text Peter Surber, Fotografie Tobias Siebrecht*

Einer der Alarmrufe kam aus der Tanzszene: Die Finanzierung von Nischenkünsten werde immer schwieriger. Und jetzt falle der Tanz auch noch bei der Migros aus der Schwerpunkt-Förderung. Auch Gambrinus Jazz Plus erhielt als Antwort auf das für 2013 gestellte Gesuch eine überraschende Absage. Ebenso die Kunsthalle, das Textilmuseum und das Museum im Lagerhaus. Dessen Leiterin Monika Jagfeld sagt auf Anfrage: Der Migrosbeitrag sei jedes Jahr auf ihr Gesuch hin eingetroffen und entsprechend für 2013 auch budgetiert gewesen. Neben den Einzel-Projektgeldern sei eine solche jährliche Summe wichtig für das Lagerhaus. Allerdings brächten die 7000 Franken der Migros bei einem Jahresbudget von knapp 700 000 Franken das Programm nicht durcheinander – «aber trotzdem: Uns fehlt genau das Kultur-Prozent», sagt Monika Jagfeld.

Immer mehr Gesuche

In der Betriebszentrale der Migros Ostschweiz in Gossau dominieren die Lastwagen-Rampen das Gebäude. Der Eingang versteckt sich dazwischen. Im ersten Stock gibt Andreas Bühler, seit gut einem Jahr verantwortlich für Kulturförderung und Kommunikation bei der Migros Genossenschaft Ostschweiz, Auskunft. «Ja, wir haben uns entschieden, im Rahmen unserer neuen Ausrichtung ab diesem Jahr keine jährlichen Beiträge mehr an die Kunsthalle, das Museum im Lagerhaus und das Textilmuseum zu sprechen», sagt Bühler. Hingegen Nein: Die Tanzförderung bleibe im bisherigen Rahmen erhalten. Das gelte für das Festival TanzPlan Ost, und freie Tanztruppen hätten auch

künftig Chancen im Rahmen der Möglichkeiten. Diese Möglichkeiten sind beträchtlich: Das Kulturprozent, zu dem Gottlieb Duttweiler seine Migros verpflichtet hat, ist zwar seit jeher nur ein halbes Umsatzprozent. Doch das macht in der grossen Genossenschaft Ostschweiz – sie reicht von Winterthur und Schaffhausen bis Chur – jährlich rund elf Millionen Franken aus, gesamtschweizerisch sind es 120 Millionen, also bis 2020 eine «Kulturmilliarde», wie es in einem M-Werbespot heisst. In der Ostschweiz gehen sieben Millionen jährlich in die Bildung, insbesondere in die Klubschulen, und vier Millionen stehen zur Verfügung für Kultur und Soziales. Die Migros ist damit einer der stärksten privaten Kulturförderer – dies umso mehr, weil sie noch das Giesskannenprinzip kennt: Wer ein Gesuch in Gossau einreichte, hatte bisher gute Chancen auf zumindest einen kleineren Beitrag.

Die Giesskanne ist zwar auch Bühler sympathisch. Aber die Zahl der Gesuche habe in einzelnen Sparten so stark zugenommen, dass Bittsteller nur noch alle zwei bis drei Jahre berücksichtigt werden – «Gambrinus Jazz» sei ein Beispiel dafür. Zudem wolle er deutlichere Schwerpunkte setzen. In der Kultur heissen sie: Kulturbüro, Musik, Theater und Kleinkunst. Im Sozialen: Gesundheit und Generationen. Und im Bereich Freizeit: Breiten- und Nachwuchssport sowie Jugendorganisationen. Dieser überaus weite Kulturbegriff habe sie schon überrascht, sagt Lagerhaus-Leiterin Monika Jagfeld. «Huch – wenn eine Krankenkasse ein solches Förderprogramm hat, gut – aber die Migros?» Doch sei dies natürlich deren Sache.

MIGROS



Die Türen zum Kulturprozent: Betriebszentrale in Gossau, Kulturbüro und Klubschule in St.Gallen.

MIGROS

Von der Stadt weg aufs Land

Profiteure der neuen Kultur-Schwerpunkte sind diverse Bühnen landauf landab – und in der Musik insbesondere Rock und Pop. Regionale Festivals und Musiklokale können künftig auf Migrosfelder hoffen, wenn sie lokalen Bands Auftrittsmöglichkeiten bieten. So kommen etwa das Clanx in Appenzell, das Rock am Weiher in Wil oder das Quellrock Bad Ragaz in den Genuss von Migrosförderung, ebenso das neue St.Galler Strassenfestival «Aufgetischt», der Theaterverein Fürstenland oder das Nostalgie-theater Balgach.

Rockband statt Kunsthalle, Liebhaberbühne statt Museum im Lagerhaus: Hinter solchen Verschiebungen steckt eine Kulturprozent-Politik, die auf zwei Nenner gebracht werden kann. Der erste Grundsatz heisst: hinaus aufs Land. «Bisher hat die Stadt überdurchschnittlich stark von der Migros-Förderung profitiert», sagt Bühler. Die Wirtschaftsregion der Migros umfasse aber sieben Kantone – «künftig wollen wir regional gerechter sein.» Der zweite Grundsatz heisst: Die Migros fördert primär nicht aus der Optik der Kunstschaffenden, sondern des Publikums. «Wir wollen die ganze Bevölkerung ansprechen – und diese ist praktisch deckungsgleich mit der Migros-Kundschaft», sagt Bühler. «Diesem Publikum etwas zurückzugeben, ist die Idee der Genossenschaft und des Kulturprozents.» Bühler sieht sich damit im Einklang mit den Ideen des Gründers Duttweiler. Dass ein experimentelles Tanzstück oder ein Kunsthallen-Programm dieser Idee weniger entspricht, liegt auf der Hand.

Aber auch das Theater St.Gallen fällt aus den Traktanden. Hier hat die Migros seit Jahren Produktionen oder die Festspiele unterstützt. Was Bühler in einem halben Satz erwähnt, stösst Theaterdirektor Werner Signer sauer auf. Noch im Dezember 2011, unter Bühlers Vorgängerin, sei das Engagement der Migros am Theater bekräftigt worden. Fünf Monate später kam das Aus. «Völliger Rückzug bei den Festspielen, völliger Rückzug im Konzertbereich, Reduktion des Migros-Abos im Theater: Das ist ein gröberes Problem für uns», sagt Signer. Dass die Gelder per Kulturprozent gesichert und nicht von wechselnden Marketingbudgets abhängig sind, habe die Migros zum «total verlässlichen» Partner gemacht. Mit ihren Aboverbilligungen habe sie bisher einer fünfstelligen Zahl von Besuchern pro Spielzeit den Theaterbesuch ermöglicht. Bei der Konzertreihe Migros Classics und bei Theatervergünstigungen und Kinder-/Jugendtheater bleibe die Zusammenarbeit erhalten, präzisiert Bühler, «wobei wir mit Werner Signer noch in Gesprächen über die Details stehen.» Die Festspiele oder das Orchester hätten die Migros dagegen nicht mehr nötig. Das Argument lässt Signer nicht gelten: «Kultursponsoring wird immer schwieriger.»

Begehrtes Kulturbüro

Die neue Politik der Gossauer Zentrale ist auch am Blumenbergplatz in St.Gallen ein Thema. Dort befindet sich seit Juni 2012 das Kulturbüro der Migros. Sie seien verschiedentlich von Kunstschaffenden darauf angesprochen worden, sagen Gabriela Falkner und Judith Bösch vom vierköpfigen Büroteam. «Das Kulturprozent bleibt eine sensationelle Sache, weil es in den Statuten festgeschrieben ist. Das kürzt niemand. Aber die Verwendung ist natürlich einem Wandel unterworfen.» Was die einen schmerze, könne anderswo Bewegung auslösen, sagt Büroleiterin Judith Bösch.

Heisst die neue Migros-Devise «mehr Laienkultur, mehr Land als Stadt», so zielt das Kulturbüro in die Gegenrichtung. «Die Idee ist: Kunstschaffende aller Sparten in ihrer täglichen Arbeit zu unterstützen, und zwar bezahlbar und unbürokratisch», sagt Judith Bösch. Das Büro leiht Geräte aus vom Mikrofon über die Kamera bis zum (begehrten) Kleinbus. Es stellt Schnittplätze für Filmarbeiten, Kopierer oder ein Sitzungszimmer zur Verfügung, es informiert und vernetzt mit Plakaten und Flyern. «Das Kulturbüro hat sein Publikum gefunden», bilanziert Gabriela Falkner. Seit Juni haben über tausend Personen das Büro genutzt. Die Migros lässt es sich 330 000 Franken im Jahr kosten.

Neben der Ausleihe findet man im Kulturbüro auch Rat. Man kann sich mit einer Projektidee melden oder sich über Vorsorgefragen für Kunstschaffende informieren. «Hilfe zur Selbsthilfe» nennt es Judith Bösch. Dazu gehört nicht zuletzt das Knowhow, wie man ein erfolgreiches Gesuch an den Kanton, an die Stadt oder an Stiftungen richtet. Oder an die Migros.

Ein Rückblick und Kommentar Wohin treibt das Kulturprozent?

Ältere Medienleute erinnern sich mit Wehmut an dieses Ritual: die alljährliche Pressekonferenz der Klubschule Migros St.Gallen. Eingeladen hatten jeweils der Leiter der Abteilung Kulturelles der Genossenschaft mit Sitz in Gossau sowie die Leitenden der Klubschule. Es kamen alle, von der kleinen Landzeitung bis zum Radio. Die Medienleute wurden als Partner betrachtet, und es wurde mit recht viel Transparenz über Pläne und Aktivitäten informiert. Ihnen gegenüber sasssen Persönlichkeiten wie Gottfried Bärlocher, Georges Moginier oder Etienne Schwartz, die sich alle auch im sozialen Bereich, etwa in der Leitung der kantonalen Arbeitsgemeinschaft für Ausländerfragen, engagierten.

Stellvertretend sei hier am Beispiel der Klubschule erinnert an: die Gründung der städtischen Jugendmusikschule (als die Stadt dafür kein Geld locker machen wollte), die Gründung der Jazz-Berufsschule (nach Bern die zweite in der Schweiz!) und der Medienschule St.Gallen, den Ausbau der Abteilung Kreativität (Kunst, Musik, Literatur, Schreiben, Schmuck etc.) und die über dreissig Jahre andauernde Reihe «Musik in der Klubschule». Wichtig dabei war auch, möglichst viele Menschen anzusprechen, ganz im Sinne von Joseph Beuys, dass niemand von kreativem Tun ausgeschlossen sein soll. Oft wurde spöttisch von «Hausfrauenkursen» gesprochen. Aber dieser Ansatz entsprach der Philosophie des Migros-Gründers Gottfried Duttweiler und seiner weltweit einzigartigen Idee des Kulturprozents. Hinzu kamen die weit gestreuten Beiträge an kulturelle Projekte, kleine wie grosse, im ganzen Einzugsgebiet der Migros Ostschweiz. Zudem wurden Künstler durch Ankäufe von Bildern und Skulpturen unterstützt.

Auch unter der Ägide von Peter Kleger, dem letzten «reinen» Kulturprozent-Verwalter, änderte sich an der Grundhaltung nichts Grundsätzliches. Er ermöglichte beispielsweise mit dem Einzug der Klubschule in den St.Galler Hauptbahnhof das Experiment «Kultur im Bahnhof». Das stolze Ergebnis nach fünfzehn Jahren: gegen 120 Ausstellungen, um die hundert Konzerte und einige Lesungen, von W.G. Sebald oder Wilhelm Genazino, sowie «soziale» Ausstellungen für das Frauenhaus oder die Aids-Hilfe St.Gallen-Appenzell.

Das ist alles Schnee von gestern. Schon während Peter Klegers Wirkungszeit geisterte die Idee herum, die PR-Abteilung und das Kulturprozent zusammenzulegen; eine fatale Verbindung. Und kaum war Kleger, der sich dagegen gewehrt hatte, in Pension gegangen, wurde dies auch verwirklicht. Dass dieser Spagat nicht gut gehen kann, war abzusehen. Inzwischen ist die Jazz-Berufsschule geschleift, die Medienschule verschwunden. Als Nächstes wird der Rückzug aus

dem Jugendmusikunterricht zu den gleichen finanziellen Bedingungen wie in der städtischen Schule vorbereitet.

Aber auch «Kultur im Bahnhof» ist Vergangenheit. Die Konzerte sind bereits fast eingestellt, Lesungen finden keine mehr statt, und aus den Ausstellungen hat sich das Kulturprozent-Gossau zurückgezogen. Nach einem «Aufstand» innerhalb der Klubschule soll es zwar ab 2014 weiterhin vier Ausstellungen geben. Sie werden aber aus dem Klubschule-Budget und somit nur noch indirekt von Gossau finanziert und dürfen nicht mehr unter dem Namen «Kultur im Bahnhof» laufen. Beim Kursangebot der Klubschule stellen Insider eine Tendenz weg von Nischenangeboten hin zum umsatzbringenden Mainstream fest.

Dafür gibt es jetzt in St.Gallen ein «Kulturbüro», welches einen Van, Videotechnik oder Musikanlagen ausleiht, nicht gratis, aber günstig. Ein Geschäftsmodell also, das andere Anbieter konkurrenziert und sich zum Teil wieder selber amortisiert.

Dynamik und Veränderungen dürfen sein, aber angelehnt an Gottlieb Duttweilers Idee von Kulturförderung stellt sich diese Frage: Wohin treibt das Ostschweizer Kulturprozent?

Richard Butz, 1943, ist Journalist und Kulturvermittler und war über dreissig Jahre in der St.Galler Klubschule tätig: Jazz-Berufsschule, Schreibkurse, Medienschule, Gründer von «Kultur im Bahnhof» (zehn Jahre).

Gerichtliches Raritäten-Kabinett

Der Hund kann nicht ins Recht gefasst werden. Unter diesem Titel hat der pensionierte Jurist und Autor Peter Kreis eine Sammlung juristischer Anekdoten herausgegeben. Wie etwa die, die belegt, dass es in diesem Landesteil nicht nur irdische Instanzen gibt. Als eine der Prozessparteien an Schranken in Ohnmacht fiel, soll ein St.Galler Bezirksgerichtsschreiber den Ausruf getan haben: «Jesses, ein Gottesurteil.» Das Buch ist für die Ostschweiz einzigartig.

Der im Thurgau aufgewachsene und in St.Gallen ansässige Autor hat während vierzig Berufsjahren als Gerichtsschreiber, Richter und Anwalt Eingaben und «merkwürdige Äusserungen und Geschehnisse», die ihm bei Verhandlungen auffielen, gesammelt. In seinem Buch geht es aber nicht nur um Spasseffekte, sondern es hat auch menschliche Hintergründe. «Von häufig tiefer Verzweiflung, Nöten, Ängsten und Hoffnungen in teils existenziellen Auseinandersetzungen zeugen die Aussprüche und das Verhalten der Verfahrensbeteiligten», schreibt Kreis im Vorwort. «Lustige Sprüche können eine Situation zwar entspannen, sie lockern auch sicherlich das juristische Berufsleben hie und da in angenehmer Weise auf, viele Äusserungen stimmen aber mehrheitlich nachdenklich und erinnern daran, wie sehr die Arbeit des Juristen mit Schicksalen, allzu oft leider tragischen, zu tun hat.»

Eindeutig unter die Kategorie Schmonzes fällt die titelgebende Bemerkung eines sanktgallischen Bezirksamtes, welches zur Kostenbeschwerde eines Hundehalters, dem mangelnde Aufsicht über seinen Vierbeiner zur Last gelegt wurde, feststellte: «Durch das Verhalten des Hundes wurde ein Straftatbestand gesetzt, wobei der Hund logischerweise nicht ins Recht gefasst werden kann.»

Keifen können aber nicht bloss Hunde, gelegentlich tun es auch scheidende Ehepaare. So soll ein Mann im «Scheidungsverhör» gesagt haben: «Ich habe meiner Frau auch eine Rechnung gestellt wegen Nicht-Einhaltung ihres Versprechens, mich täglich zu lieben, eine Rechnung von über tausend Franken, das heisst dreissig Franken pro Tag...» Eine Scheidungsklägerin wiederum sagte, ihr Mann – gleich ihr ein Deutschschweizer – verlange, dass man im Bett miteinander nur Hochdeutsch spreche. Welche Höllenfahrten eine Scheidung mitunter auslösen kann, zeigt ein anderer Rückblick: «Durch die Ehetrennung kam ich vom Sonnenschein in den Regen, später vom Regen in die Traufe; später durch die Wiederversöhnung mit meiner Frau in einen Taifun, durch den vom Gericht eingesetzten Sachwalter in einen Teufelskreis, und durch den hehlerischen Gläubigerausschuss kam ich in einen Teufelskessel, durch die betrügerisch erzwungene Vermögensabtretung wurde ein Deckel auf den Kessel gesetzt, und durch den Liquidator wurde der Kessel mit einem Vorhängeschloss versehen, und durch eine von der Gemeinde X auferlegte Vermögens-Verkaufsblockade ZGB Art. 960 wurde der Schlüssel zum Vorhängeschloss verloren...»

Das meiste in diesem «Raritäten-Kabinett» beruhe zwar auf realer Grundlage; um die Beteiligten aber nicht blosszustellen, seien die Äusserungen oft vereinfacht und vor allem verfremdet worden, merkt der Autor an. Harry Rosenbaum

Peter Kreis: *Der Hund kann nicht ins Recht gefasst werden.* Offizin Zürich 2013. Fr. 25.90

Liebe ist...

Es führen viele Wege durch Festivals. Wer alles sehen und haben will, wird sich zerreißen. Es empfiehlt sich, sich vom Gefühl leiten zu lassen. Das Literaturfestival «Erzählzeit ohne Grenzen» hat dieses Jahr 35 Autorinnen und Autoren auf dem Programm, die in 34 Gemeinden und Städten zwischen Singen und Schaffhausen ihre Geschichten lesen, in denen es nur um das eine geht: die Liebe.

Ein bauchgefühlter Weg durch die Erzählzeit:

- 6. April: Eröffnung. Urs Augstburger: «Als der Regen kam». Liebe ist... zerbrechende Erinnerung. (Kammgarn in Schaffhausen)
- 7. April: Werner Schnyder: «Partner, Paare, Paarungen». Liebe ist... einfach nur zum Lachen. (Stadthalle, Singen)
- 8. April: Annette Wunsch / Gian Rupf: «Gut gegen Nordwind» von Daniel Glattauer. Liebe ist... auch digital ein Theater. (Stadthalle, Singen)
- 9. April: Silke Scheuermann: «Die Häuser der anderen». Liebe ist... ein einziges Missgeschick. (Stadtbibliothek, Engen)
- 10. April: Feridun Zaimoglu: «Der Mietmaler». Liebe ist... Gefangennahme. (Haberhaus, Schaffhausen)
- 11. April: Thomas Meyer: «Wolkenbruchs wunderliche Reise in die Arme einer Schickse». Liebe ist... nicht immer ganz koscher. (Schlosskeller, Gailingen)
- 12. April: Sven Görtz: «Liebe ist... eine besondere Form von Geisteskrankheit». (Gemeindehaus, Ramsen)
- 13. April: Sandra Hughes: «Zimmer 307». Liebe ist... jenseitig. (Werkgebäude, Gemeinde Uhwiesen)
- 14. April: Martin Walser: «Das dreizehnte Kapitel». Liebe ist... glücklicherweise unerreichbar. (Rathaussaal, Schaffhausen)

Aber wie gesagt, es gibt viele Wege durch dieses grenzenlose Festival. Immer den persönlichen literarischen Schmetterlingen nach.

Andrea Kessler

Erzählzeit ohne Grenzen.
Diverse Orte zwischen Singen und
Schaffhausen. 6. bis 14. April.
erzaehlzeit.com

Dreimal Mord

Rätselhafte Mordserie in den Pariser Strassen! Doppelmord in der Rue Morgue! Die Schlagzeilen tönen nach Boulevard, aber sie stammen aus der Weltliteratur. Die Serienmorde (immer mit Dolchstoss ins Herz begangen) verhandelt der Romantiker E.T.A. Hoffmann 1819 in seiner Novelle *Das Fräulein von Scuderi*, den Doppelmord nimmt Edgar Allen Poe 1841 zum Anlass für einen vor Spannung knisternden Text,



(pd)

der als erste Detektivgeschichte gilt. Das Theater parfin de siècle bringt die Kriminalia in szenischen Lesungen am Mühlensteg in St.Gallen zu Gehör und fügt gleich einen dritten, weniger bekannten Klassiker des Genres an: Friedrich Schillers Kriminalbericht *Der Verbrecher aus verlorener Ehre*. Ein Wilddieb wird durch behördliche Willkür zum Entscheid getrieben, fortan nicht mehr aus Not, sondern aus Vorsatz gegen die Gesetze zu verstossen – für den Moralisten Schiller ein ideales Thema, Fragen der individuellen Freiheit und des Rechts auf Widerstand zu diskutieren.

Parfin de siècle St.Gallen.
Genaue Spielzeiten siehe
Veranstaltungskalender.
parfindesiecle.ch

Einmal ich, bitte

Ganz aus dem heutigen Alltagsunglück geschöpft ist die neue Produktion des «theaterjetzt» in Koproduktion mit der Schauspielschule Zürich. Die Ausgangslage ist der bekannte Stöhnruf: «Man müsste sich zweiteilen können». Die Frau im Stück kann das: Sie erhält von einem einschlägigen Institut ein zweites Ich – und damit fangen natürlich die Probleme erst richtig an. *Superego2. Einmal ich, bitte* ist eine Diplomarbeit von Eva Rolli und Theresa Strack,



(pd)

Oliver Kühn führt Regie. Die Produktion ist vom 5. bis 7. April im Progr Bern zu sehen, dann im St.Galler Tivoli am 11. April und in Zürich an der Wuhstrasse am 18. und 20. April.

Superego2. Einmal ich, bitte.
Tivoli St.Gallen. Donnerstag,
11. April, 21 Uhr.
theaterjetzt.ch

Immer Liebe

Sonst in St.Gallen: wenig Theater. Die Lokremise ist für Kleists *Das Käthchen von Heilbronn* reserviert, mit Premiere am 17. April (zur Lokremise und ihrer Zugänglichkeit für die Freien siehe auch die Kolumne *Weiss auf schwarz* auf Seite 56). Also ab in die Ferne, und wenn schon, dann gleich richtig: nach Kurdistan. Im Sogatheater Zürich ist als Erzähltheater *Auf der Suche nach Mamê Alan* zu sehen. Für die Kurden ist es ihr wichtigstes Epos, mündlich überliefert seit Jahrhunderten – jetzt hat das Ensemble «Erzählspuren» von Barbara Liebster die Geschichte in eine szenische Fassung gebracht, die auf einer in den Vierzigerjahren aufgezeichneten



(pd)

Version beruht. Der junge König Mamê Alan und die schöne Zina Zedan, Prinzessin von Botan, finden sich durch Magie für eine einzige Nacht vereint. Am nächsten Morgen finden sie sich Tausende Kilometer voneinander entfernt und krank vor Liebeskummer –

und Mamê macht sich auf die gefährliche Reise in ein Land, wohin niemand den Weg kennt.

Auf der Suche nach Mamê Alan.
Sogatheater Zürich.
Freitag, 12. bis Montag, 15. April.
sogar.ch

Vier Tage Tanz

Ein Vorblick: Anfang Mai findet in der Schweiz in über zwanzig Städten und also auch in St.Gallen das Tanzfest statt. Die achte Ausgabe ist grösser denn je, sie dauert vier Tage vom 2. bis 5. Mai, das Angebot reicht laut Vorankündigung «von A wie Abtanzen über S wie Schnuppern bis Z wie Zuschauen». Unter anderem gibt es dreissig Schnup-



(pd)

perkurse unterschiedlichster Tanzstile, Tanz-Rundgänge in der Innenstadt, eine Tanznacht mit «The Slackliners», einen 5-Minuten-Dancefloor in der Mültergasse, ein Tanzausgehen der regionalen Tanzschulen, einen Breakdance-Battle auf dem Roten Platz, Workshops sowie Auftritte der Tanzkompanie des Theaters St.Gallen. Peter Surber

Tanzfest St.Gallen.
Diverse Orte St.Gallen.
Donnerstag, 2. bis
Sonntag, 5. Mai.
dastanzfest.ch

Über die Ausstellung Filipa César im Kunstmuseum St.Gallen. von Wolfgang Steiger



Filipa César reflektiert in ihren Filmen (hier *Cacheu*) die portugiesische Kolonialzeit.
© Filipa César, Courtesy Cristina Guerra Contemporary Art und die Künstlerin

Eine Unbekannte ist sie nicht. Filipa César kehrt mit der Einzelausstellung *Single Shot Films* nach St.Gallen zurück. Vor sechs Jahren beteiligte sie sich an der Sommerausstellung *Im Auge des Zyklons* im Kunstmuseum. Der Filmloop *La Sortie du Cinéma* der 1975 in Portugal geborenen und heute in Berlin lebenden Künstlerin steuerte einen überzeugenden Beitrag zum Ausstellungskonzept des in den Nuller-Jahren beliebten Begriffs «Entschleunigung» bei. In einer ungeschnittenen Einstellung nahm die Kamera den Eingangsbereich eines Pariser Kinos auf. Das daraus entstandene filmische Vexierbild versteht sich als Untersuchung über das Verhältnis von Realität und Fiktion im Kino und schlägt einen Bogen bis zu den Anfängen der Kinematografie, als die Gebrüder Lumière den Film eines Fabriktores mit herausströmenden Arbeitern auf die Leinwand brachten. Filipa César stellt mit ihrer künstlerischen Praxis die Übereinkünfte, wie im Film Geschichten erzählt werden, in Frage und reflektiert oft und gerne das Medium Film selbst.

«Die Geschichte wirft ihre leeren Flaschen aus dem Fenster»: Den Eindruck erwecken die vier ausrangierten Denkmäler aus der portugiesischen Kolonialzeit auf einer Terrasse des Sklavenhandel-Forts Cacheu in Guinea-Bissau. Entdeckt hatte sie der französische Schriftsteller, Fotograf und Dokumentarfilmer Chris Marker (1921–2012). Seine Aufnahmen von diesem Ort inspirierten Filipa César zu *Cacheu* (2012), einer Filmarbeit von grosser Dichte. Während die Kamera den geschichtsträchtigen Ort mit den zum Teil läderten Bronzefiguren und einem vom Rost angefressenen Kochkessel aus der Sklavenhandelszeit abtastet, liest die Künstlerin vor der Leinwand im Lichtkegel der Projektion dokumentarische Texte zu den gestürzten Denkmälern. Die ganze Koloni-

algeschichte Guinea-Bissaus zieht vorüber. Mit dem Schauplatz auf dem Sklavenfort von Cacheu rückt die Künstlerin eine Randerscheinung ins Zentrum der Geschichte. Erstaunt stösst der Besucher im St.Galler Kunstmuseum auf das Thema aus Hans Fässlers Buch *Reise in Schwarz-Weiss* (2005) über die Schweizer Beteiligung an der Sklaverei.

«Verstehen, welches die auslösenden Elemente der Vergangenheit waren, gibt dir die Instrumente zum Reflektieren der Gegenwart», begründet Filipa César ihre Beschäftigung mit der Geschichte. Geht es in *Cacheu* um einen besonderen Ort, so erschliesst sich die Geschichte Guinea-Bissaus in *The Embassy* (2011) durch eine halbstündige Einstellung auf ein Fotoalbum aus dem verwahrlosten Staatsarchiv und die Hände des Archivars, der kundig kommentierend darin blättert. In *Cuba* (2012) befasst sich Filipa César mit dem Einfluss des Unabhängigkeitskämpfers Amílcar Cabral (1921–1973) auf das kinematografische Vermächtnis der ehemaligen portugiesischen Kolonie. Dabei wird die junge Künstlerin zur Bewahrerin der vor Jahrzehnten mit kubanischer Hilfe entstandenen und heute wegen unsachgemässer Aufbewahrung verrottenden Filme.

Filipa César, *Single Shot Films*.
Kunstmuseum St.Gallen.
6. April bis 23. Juni 2013.
kunstmuseumsg.ch

Künstlergespräch mit Filipa César.
Kinok in der Lokremise St.Gallen.
Mittwoch, 29. Mai, 20 Uhr.
kinok.ch

AUSSTELLUNGEN

Paradies zum Ersten



(pd)

Ist der österreichische Filmregisseur Ulrich Seidl ein Zyniker? Macht er sein Publikum zu Voyeuren, die sich im Kinossessel leicht angewidert über das Kleinbürgertum amüsieren? Auf den ersten, flüchtigen Blick gleicht *Paradies Liebe* einer dieser Doku-Soaps, die von Privatsendern erfunden wurden und vorgeben, das wirkliche Leben zu zeigen. Ein Filmteam begleitet eine Frau in den Urlaub nach Kenia. Das Thema heisst Sextourismus. Die Touristin aus dem Hotel-Resort wird zur Sugar-Mama, die sich mit mehreren Beach-Boys einlässt.

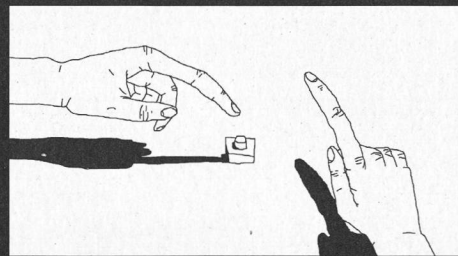
Der augenfälligste Unterschied zum TV-Allerlei ist die Bildsprache: Seidl zeigt durchkomponierte Tableaus, die immer wieder an klassische Gemälde erinnern. Wenig wird dem Zufall überlassen: Die Hauptfigur ist von einer Theater-schauspielerinnen verkörpert, die einzelnen Sequenzen beruhen auf langen Recherchen. Kurz: *Paradies Liebe* ist ein Kunstwerk, nicht abgefilmtes Leben.

Damit ist die Frage allerdings noch nicht beantwortet. Klar ist: Moral ist nicht Seidls Thema. Der Sextourismus in Kenia (und anderswo) ist Ausgangs-, nicht Diskussionspunkt des Films. Er ist letztlich nur der Vorwand, damit der Regisseur exemplarisch schildern kann, was Menschen alles auf sich nehmen. Um geliebt zu werden, betrügen sie sich beispielsweise selber. Und zwar unabhängig von ihrem Aussehen, das vielleicht nicht dem Ideal entspricht. Seidl zeigt, was passiert, wenn dieser Selbstbetrug auffliegt. Schritt für Schritt exerziert er im Film eine Entblätterung durch, von Liebhaber zu Liebhaber. Sind es zuerst scheue Annäherungen, bei denen die Frau zögert, lange misstrauisch bleibt, so kann sie schliesslich doch nicht anders als glauben, dass die Zuneigung echt ist. Als sie schliesslich begreift, was offensichtlich ist, reagiert sie zuerst bitter, dann zynisch.

Seidl zeigt diese Mechanik der vorprogrammierten Enttäuschung so, dass klar wird: Niemand ist davor gefeit. Auch nicht das Publikum im Kinossessel. Nämlich vorübergehend zu hoffen und zu glauben, dass es eine Art Paradies geben könnte. In Kenia oder anderswo. Bei dieser Paradiesenttäuschung bleibt es nicht. Seidl hat eine Trilogie gedreht. Fortsetzung folgt. Andreas Kneubühler

Kinok in der Lokremise St.Gallen.
Ab Donnerstag, 11. April. Genaue Spielzeiten
siehe Veranstaltungskalender.
kinok.ch

Fingernde Finger

Michael Frei, *Plug & Play*

Michael Freis Finger sind zurück. 2012 knipsten sie an den Solothurner Filmtagen das Leinwandlicht erstmals ein und aus, ab dann ging *Not about us* über die Festivalleinwände der Welt. Von Annecy nach Krakau, von Hiroshima bis an die Dok in Leipzig. Schliesslich kam der Kurzfilm mit Preisen vom Anifest in der Tschechoslowakei und vom Animateddreams in Estland zurück.

Jetzt hat der 26-jährige Amriswiler Michael Frei seine Zeichnungsmethode geändert und einen neuen Kurzfilm geschaffen. *Plug & Play* hat er nicht auf Papierbögen erschaffen, sondern die abgeschnittenen Finger mit den Steckerköpfen direkt auf dem Touchpad in seinen Laptop gezeichnet. «Ich konnte immer und überall meinen Laptop aufklappen und mit meinem rechten Zeigefinger weiterarbeiten – ob in der Eisenbahn, im Café oder auf dem Klo», freut er sich über die neue Methode.

Weltpremiere feierte der sechsminütige Film, für den er den Berliner Verleih Interfilm begeistern konnte, im Februar am Short Film Festival in Clermont-Ferrand. Seine surrealen Stecker-Finger, die in einem ewigen Stromkreislauf gefangen sind, sich befingern und ineinander «versteckern», werden von zwei grossen Fingern an der Schaltmacht im leeren All und Nichts ein- und ausgeknipst. Ein grenzenloser Horror mit Fingern, die den Zuschauer mit viel Witz kitzeln können. «Am besten waren die lauten «NO!» aus dem Publikum – von entzückt über ungläubig zu entsetzt», freut sich Michael Frei.

Im April wird der Kurzfilm gleich an drei Festivals gezeigt: in Teplice (Anifest), in Stuttgart (20th Festival of Animated Film), wo der Film für den «Lapp Connected Award» nominiert wurde, und in Lyon (Hallucinations Collectives Lyon). Ab April kommt *Plug & Play* dann auch mit der Kurzfilmnacht in die Ostschweiz, während *Not about us* per sofort auf Vimeo veröffentlicht ist. Und Michael Freis Finger? Sie planen als Nächstes, aus *Plug & Play* ein Game zu fertigen. Andrea Kessler

Kurzfilmnacht.

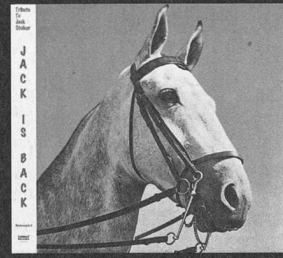
Kiwi Loge Winterthur: Freitag, 26. April.
Kiwi Scala Schaffhausen: Samstag,
27. April. Storchen St.Gallen: Freitag,
31. Mai und Samstag, 1. Juni.
kurzfilmnacht-tour.ch
vimeo.com/michaellear/notaboutus

Weiss auf schwarz: Oliver Kühn Nachts in der Lokremise

Kürzlich hielt der letzte Zug in St.Gallen auf einem Nebengleis. «Un ballo in Paradiso» leuchtet da in grossen Lettern in die Nacht hinaus. Die Türen des Zuges sprangen auf und die Gäste stiegen aus. Bahnhofsvorstand Grüninger hielt ihnen das Tor auf: «Wunderbar, dass Sie zurückgekehrt sind», flüsterte er. «Ich bin es auch. Der Ball wird gerade eröffnet. Es ist traumhaft.» An der Bar schenkte der gute Geist von Hauser und Wirth die Spezialität des Hauses aus: «Die gute alte Zeit». Von dieser trunken sass Mutter Courage an der Bar. Ein Mann hatte seinen Kopf in ihren Schoss gelegt und liess sich das Haar kraulen. – ♦Siehst Du», sagte Mutter Courage, «alle wollen sie nur das Eine.» Glücklicherweise blinzelte der Mann und traute seinen Augen nicht. Sein Freund Marco tanzte leichtfüssig und entspannt mit der Regierungsrätin a.D. den Eröffnungstanz. «Marco», flüsterte diese, «nie hätte ich gedacht, dass es so einfach sein würde.» Sie sah über seinen Schultern die eingeladenen Gäste der Wand entlang stehen. Alle waren sie gekommen. In dieser Nacht fühlten sich manche von ihnen nicht mehr Amputierten gleich, die sich an den Stummel fassen, um sich zu erinnern, dass da mal ein Bein war. In dieser Nacht war alles anders. In dieser Nacht wollten sie endlich wieder tanzen! Applaus. Martin drehte sich um, genoss den Beifall. Er war der neue Star am Orchesterhimmel: Dirigent und Impresario und auf Wunsch auch Tausendsassa. Der Ball war eröffnet. Tout St.Gall tanzte! Tageslichtscheue Cinéasten und Hochseiltänzer mit Tiefgang; Kleinkünstler mit Sinn für das Grosse und stappende Ballerinas mit zwei linken Füessen. «Siehst Du, Werner», sprach Mutter Courage zu dem Mann auf ihrem Schoss, «wir haben in dieser Nacht das Undenkbare gedacht und das Unmögliche getan. Glaub mir, alle wollen sie doch nur das Eine: geliebt werden.» «Und?» fragte Werner. «Nichts und», sagte Mutter Courage, «das ist alles.» Werner legte wieder den Kopf auf Mutter Courages Schoss. Das Undenkbare denken und das Unmögliche tun. Darüber musste er mal mit seinen Freunden reden. Und mit Martin. Morgen. Er war glücklich. Entspannt. Dankbar. Schief ein...

«St.Gallen. Endstation.» Der Kondukteur schüttelte den Mann. Er musste eingeschlafen sein. Der Zug war leer. Die andern weg. Nur die Deckenleuchten brannten nachts um eins noch. Wahrscheinlich würden sie gelöscht werden, wenn der Mann den Bahnhof verliess.

Oliver Kühn, 1969, wohnt in St.Gallen
und macht theaterjetzt.ch.



In der zweiten Hälfte der Neunzigerjahre brachte ein Architekt eine CD von Jack Stoiker mit zur Arbeit. Wir Hochbauzeichnerlehrlinge lachten uns einen Schranz und konnten die Finger nicht von der Play-Taste lassen. Die in steckengeradem St.Galler Dialekt vorgetragenen Songs über tätowierte Spiesser, Kassefroleys und abgefuckte WG-Kollegen waren zwar zum Brüllen, machten aber auch melancholisch, denn bei Stoiker lauern hinter jedem Fourletterword eine halbwegs misslungene Liebesbeziehung und das Misstrauen gegenüber einer perfekten, erwachsenen Welt. Dazu übersteuert er seine Gitarre, spielt sie beinahe handgreiflich und karikiert die Pose und Virtuosität des Rockgitarristen. Packend waren die Auftritte auch dank Stoikers Kontrabassisten Marc Jenny. Der Jazzer unterfütterte den Magenboxgitarrensound mit fröhlichem Gebrummel und war stets die Ruhe selbst neben dem Furor im beigen Anzug.

Wenn ich mich recht erinnere, war es eine Art Demotape, das wir damals in die Finger kriegten; das mittlerweile vergriffene Album kam erst ein, zwei Jahre später, im Jahr 1999, heraus. Es folgten Konzerte wie jenes in der rapselvollen Hinteren Post in St.Gallen und es kam durchaus vor, dass Leute protestierend ein Konzert von Stoiker verliessen. Auf dem Land wurde es auch mal handfester: Im Kraftwerk Krummenau wurde der Musiker Opfer einer Senfattacke. Aber das heizte den Kult um die Kunst von Daniel Freitag nur noch mehr an: Junge Männer mit erhitzten Köpfen grölten an den Konzerten mit und kicherten zwischendurch so, als hätten sie selber einen versauten Witz gerissen. Irgendwann wurde es jedoch ruhiger; er würde keine Konzerte mehr spielen, hiess es, arbeite in der Welschschweiz als Programmierer, und es kursierte gar das Gerücht, er strebe eine Karriere als Tischtennisprofi an.

Und nun haben es Michael Steiner und Beat Schlatter für richtig befunden, ein Tribute-Album an Jack Stoiker herauszugeben. *Jack Is Back* heisst es. Aber Jack war immer da, spielte immer wieder seine Songs, die (wie er) einfach nicht recht ergrauen wollen, und die jungen Männer brüllten «Jack is back! Jack is back! Jack is back!» Titel wie «Die Düütsche sind blöd» oder «Riichi chönd au nätt sii» sind trotz ihres Alters unheimlich aktuelle Satiren auf das, was derzeit an Stammtischen und auf Redaktionen non stop diskutiert wird. Gerade darum tut es weh, dass die Interpretenwahl harmlos und nicht sehr sorgfältig ausgefallen ist: Die meisten Künstler vermuskalisieren Stoikers Songs und löschen so die Lunte. Allenfalls The Monofones bringen Form und Inhalt zusammen und retten den Witz und die Direktheit auf den Sampler, wenn die Sängerin Miss Olive Oil schreit «i ha kei Eier, i ha kein Schwanz, i bin en chliine miese Bünzli». Johannes Stieger

Jack Is Back, Limmat Records 2013

Punkrock-Gegenattacke

Daniel Ryser's starke Recherche «Slime – Deutschland muss sterben». von Marcel Elsener



Slime 1985. Bild: Verlag

Es beginnt mit «Bullenschweinen» und hört, wunderbarer Dreh, mit einem ganz speziellen «Bullenschwein» auf. Von versöhnlichem Schluss zu sprechen, wäre zu viel gesagt, weil auf die «Stuhlbeinfraktion» der Antifa-Strassenkämpfer noch immer viel Arbeit wartet. Aber trotzdem herrscht ein Hauch Vorstadtidylle, wo Slime-Sänger Dirk Jora demnächst inmitten «zu vieler HSV-Flaggen» eine St.Pauli-Fahne hochziehen wird. Man hat ihn und die anderen Typen im Verlauf der Lektüre von Daniel Ryser's Slime-Buch *Deutschland muss sterben* richtig lieb gewonnen, ihre Haltungen und Handlungen klar begriffen. Und ist echt begeistert von einem Buch, von dem man zunächst dachte: Nein, nicht noch eine Punk-Geschichtsschreibung, ach, das ist doch mittlerweile bis ins letzte Klo im hintersten Proberaum ausgeleuchtet.

Falsch gedacht: Schon der Titel mit rotem Stern und die Punk-Protest-Politik-Ansage stellen klar, dass es hier um weit mehr geht als um eine Bandbiografie und Musikerzählung, nämlich um Zeitgeschichte und um radikale Widerstandsformen. Am Beispiel jener Hamburger Band, die ihren wütenden Songs gegen Alt- und Neonazis, gewalttätige Polizisten, Spiesser und Spekulanten oft genug handfeste Taten auf der Strasse folgen liess: Slime, die Parolenbrüller des politischen Punkrock, entstanden in den Nachwehen des «Deutschen Herbstes», als in der BRD ein Klima aus Panik und Paranoia herrschte und immer mehr Punks nach rechts abdrifteten.

In einer Reihe mit Heine

Wer Slime nicht auf dem Radar hatte, merkt schnell: Die Band wird ebenso unterschätzt wie missverstanden. Immerhin – das Bundesverfassungsgericht tat das nicht, als es im Jahr 2000 den berühmtesten Protestsong der Band, «Deutschland muss sterben», als «Kunst im Sinne des Grundrechts» anerkannte und ihn in seiner bitteren Anklage gegen «bedrohliche Lebensumstände» mit Heines Gedicht «Die schlesischen

Weber» von 1844 verglich. Wie die proletarischen Slime 1981 die Zeile eines faschistischen Kriegerdenkmals in Hamburg («Deutschland muss leben, und wenn wir sterben müssen») umdeuteten (eben in «Deutschland muss sterben, damit wir leben können»), hätten intellektuellere Künstler nicht besser hingekriegt, und es erklärt ihren Stellenwert als «Ton, Steine, Scherben für eine neue Generation». Und natürlich liefern sie den Soundtrack im Millerntor, dem Stadion von St.Pauli, dem auch dank Slime-Leuten ersten antirassistisch und links «gedrehten» Fussballclub Deutschlands – Ausgangspunkt für Daniel Ryser's Buch, nachdem er 2010 für die «Woz» eine grossartige Reportage über den Verein geschrieben hatte. «Es waren harte Zeiten mit harten Auseinandersetzungen mit dem Staat», fasst Slime-Sänger Dirk Jora die Jahre blutiger Strassenschlachten um besetzte Häuser oder Atomkraftwerke zusammen, in Zeiten einer regelrechten «Jagd auf alles Andersartige» (Schorsch Kamerun). Als Punkrocker mit WG an der Hafenstrasse und «Shouter, Agitator» wusste er sich zu wehren, die Band wurde zu einer «wichtigen Gegenstimme zu den Vorgängen im damaligen Deutschland», wie FM Einheit von Abwärts sagt – nur einer von vielen kritischen Fürsprechern von Slime, die der Autor in den Zeitzeugenstand ruft: nebst Punk-Mitstreitern wie Campino oder Rocko Schamoni auch der Hip-Hopper Jan Delay und der Techno-Anarchist Alec Empire, der mit «Deutschland (Has Gotta Die)» unter direktem Bezug auf Slime gegen Techno-Nazis anstürmte.

Pflichtlektüre für Streetfighter

Ryser misst in seinem Bericht mit der Street-Credibility-Elle, ohne seine Protagonisten zu Helden zu verklären, und er schlägt sich durchs Dickicht der teils zerstrittenen Szenefraktionen, ohne seine Informanten blosszustellen. Es bleibt nicht beim Erinnerungstrip, wenn man den NSU-Skandal und Hunderte untergetauchte Rechtsextreme in Deutschland mitdenkt, oder auch die Antifa-Demo gegen die Europäische Aktion in Diepoldsau, wo am Ende nicht rechte Glatzen, sondern Antifa-Linke vor den Gerichten landeten. Dirk Jora meinte dazu auf dem ZDF-Sofa der Leipziger Buchmesse: «Mein Verhältnis zur Polizei hat sich nicht geändert, weil sich die Polizei nicht geändert hat.»

Slime touren derzeit mit dem neuen Album *Sich fügen heisst lügen*, das Texte des Revolutionärs Erich Mühsam vertont. In Winterthur wollten das, verbunden mit einem St.Pauli-Gastspiel, letztes Jahr immerhin 800 Leute hören. Derweil Campino und seine Toten Hosen nach dem Open-Air St.Gallen nun in der AFG Arena spielen. Wie auch immer, auch sie zollen Slime Respekt und stehen auf, wenn es gegen Fremdenhass geht. Pflichtlektüre für Streetfighter und politisch aktive Musikkonsumenten, aber auch für Stubenhocker; eigentlich für alle, die eine zeitgenössische Reportage lesen und es sich nicht zu einfach machen wollen. Um es mit Slime zu sagen: Nazis raus!

Daniel Ryser: Slime – Deutschland muss sterben.
Heyne-Hardcore, München, 2013. Fr. 29.90.

Familienaufstellung. Israelische Porträts

Fotografien und Interviews von Reli und Avner Avrahami
23. April – 6. Oktober 2013



JÜDISCHES
MUSEUM
HOHENEMS



Eröffnung: 21. April 2013, 11 Uhr
Salomon Sulzer Saal Hohenems

Villa Heimann-Rosenthal | Schweizer Str. 5 | A-6845 Hohenems
T +43(0)5576 73989 | www.jm-hohenems.at
Öffnungszeiten Museum & Café:
Di bis So und an Feiertagen von 10–17 Uhr

Dan Flavin

Lights | 16.3.–18.8.2013

Filipa César

Single Shot Films | 6.4.–23.6.2013

KUNST
MUSEUM
ST.GALLEN

www.kunstmuseumsg.ch | Di–So 10–17 Uhr, Mi 10–20 Uhr

Anthony McCall

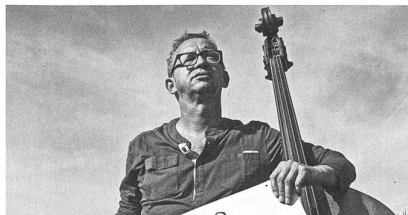
Two Double Works | 9.2.–21.7.2013

LOK
KUNST
MUSEUM
ST.GALLEN

www.lokremise.ch | Mo–Sa 13–20 Uhr, So 11–18 Uhr

Monatstipps der Magazine aus Aarau, Basel, Bern, Olten, Luzern und Vaduz

KOLT



Ein unorthodoxes Sperrgut-Duo

Ein Erzähltheater mit Kontrabass und Liedern von Philipp Galizia und Paul Steinmann: «Gratis zum Mitnehmen» ist der verblüffende und vergnügliche fünfte Streich von Philipp Galizia. Er nutzt die abenteuerliche Reise des unorthodoxen «Sperrgut» – Duos für schräge Betrachtungen von alltäglichen Gegebenheiten, von (allzu) menschlichen Zu- und Missständen. Ein Abend voll brillantem Wortwitz, höchst verblüffendem Handlungs-Zickzack und mitreissenden musikalischen Einlagen. **Gratis zum Mitnehmen**
Freitag, 26. und Samstag, 27. April, jeweils 20.15 Uhr, Theaterstudio Olten. theaterstudio.ch

041

Das Kulturmagazin



Im 6. Frühling

Wer Impro-Theater mag, sollte Mitte April auf jeden Fall gen Innerschweiz reisen. In Sarnen nämlich findet zum sechsten Mal das internationale Improfestival «Improsante» statt. Und auf dem Programm stehen dieses Jahr zwei Star-Duos aus Berlin (Bild: «Gorillas») und aus Antwerpen – und ausserdem viel Lachen und Feiern in familiärer Stimmung. Doch ein Improfestival wäre keins, wenn man es nicht auch selbst mal versuchen könnte: Täglich werden von den Künstlern Workshops zu ausgewählten Themen angeboten. Also nichts wie los! **Improsante**
Mittwoch, 17. bis Sonntag, 21. April, Hotel Krone Sarnen. improsante.ch

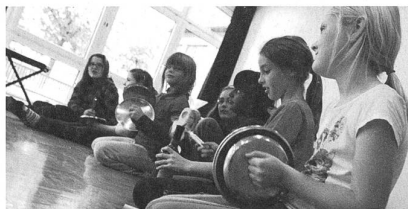
JULI



Wettkampf der Oboen

Das Freiamt – das ländliche Tal zwischen Lenzburg und den Toren Luzerns – profiliert sich zunehmend mit international besetzten Musikevents: Neben dem Künstlerhaus Boswil lockt nun auch die Kulturstiftung Murikultur mit dem 1. Internationalen Wettbewerb für Oboe und Fagott ins Freiamt. Schon bei seiner ersten Austragung bringt «The Muri Competition» 84 der besten jungen Oboistinnen und Fagottisten ihrer Generation mit einem musikalisch weitgefächerten Programm nach Muri. (Bild: Jean-Luc Fillon, Oboe, Didier Ithursarry, Akkordeon)
The Muri Competition
Samstag, 13. bis Sonntag, 21. April, Festsaal des Klosters Muri. themuricompetition.ch

KUL



Klänge für die Kleinen

Ende April vermittelt ein Symposium zum Thema «Zeitgenössisches Musiktheater für ein junges Publikum» Kunstschaffenden, was zeitgenössisches Musiktheater alles sein kann und welche Möglichkeiten es gibt, mit Kindern zu arbeiten. Das Symposium, das als Kooperation der Assitej Liechtenstein, des Tak und der Liechtensteinischen Musikschule zustande kommt, ist das erste dieser Art und soll Künstler aus Vorarlberg, der Ostschweiz und Graubünden erreichen. (Bild: Das Küchenorchester: Musizieren auf Küchenutensilien)
Zeitgenössisches Musiktheater für ein junges Publikum
Samstag, 27. und Sonntag, 28. April, diverse Orte in Liechtenstein. tak.li

Programmzeitung



Das pralle Leben!

Seit einigen Jahren sorgt das Dokumentarische Theater für frischen Bühnenwind. Die Basler Dokumentartage widmen sich nun dieser Inszenierung von Wirklichkeit in Theater, Tanz und Performance – Gelegenheit, die Vielfalt dieses Genres kennenzulernen. «It's The Real Thing», eine Koproduktion von Paraform / Boris Nikitin mit der Kaserne Basel und dem Theater Roxy, wirft aber auch einen kritischen Blick auf diese Entwicklung. Publikumsgespräche und ein Symposium laden ein, die Möglichkeiten und Grenzen des Dokumentarischen zu diskutieren. (Bild: She She Pop, © B. Krieg)
It's The Real Thing – Basler Dokumentartage 13
Mittwoch, 17. bis Sonntag, 21. April, Kaserne Basel und Theater Roxy Birsfelden. itstherealthing.ch

BERNER kulturagenda

www.kulturagenda.ch



Kaleidoskop der Kleinkunst

An der Künstlerbörse der ktv in Thun versammelt sich jedes Jahr die ganze Schweizer Kleinkunstszene. Diesjähriges Gastland ist das Fürstentum Liechtenstein. Für die Veranstalter wie fürs gemeine Fussvolk gibt es Häppchen aus neuen Programmen zu sehen. Ausserdem werden Preise verliehen. Der Schweizer Kleinkunstpreis 2013 geht an (Bild: Eugénie Rebetez). Die vielseitig talentierte Jurassierin hat mit ihrer One-Woman-Komik-Show «Gina» im In- und Ausland die Herzen erobert.
Künstlerbörse
Mittwoch, 10. bis Sonntag, 14. April, KKThun. ktv.ch

Mit «Saiten» zusammen bilden diese unabhängigen Kulturmagazine die Werbeplattform «Kulturpool» und erreichen gemeinsam eine Auflage von über 200'000 Exemplaren. www.kulturpool.biz

KULTURSPITTER

2013 GRABENHALLE

MO 1. **DICHTUNGSRING-NR. 76** 20.00

DO 4. ^{bruchteil} **THE FRIDGE (ZH)** 20.30
EKK-Nr. 35

FR 5. **MURPHY LEFT (ZG)** 20.30
support stonearobics (sg) dj meta (FR)

SA 6. ^{bruchteil} **MASERATI (USA)** 21.00
support zero absolu (fra)

MI 10. ^{bruchteil} **JON LADEAU (USA)**
bullaugenkonzert nr. 33

DO 11. **HALLENBEIZ** 20.30

FR 12. ^{bruchteil} **TUSQ (D)** support 20.30
st. kitts royal orchestra (SG)

SA 13. **DUBTREX FEAT. ZOMBOY (UK)**
support the apple trees - sequenz - the dawn 22.00

MI 17. ^{bruchteil} **SNOKE OR FIRE (USA)** 20.00
support astpai (a)

DO 18. ^{EKK-Nr. 36} **BLOODGROUP (ISL)** 20.30
bruchteil

FR 19. ^{bruchteil} **JOHN PARISH (UK)** support 20.30
paul wallfisch (botanica)

SA 20. **BIGBAND ONE FOR YOU** 20.00
FEAT. BERNHARD BANERT

MI 24. **SARAH BLASKO (AUS)** 19.30

DO 25. **HALLENBEIZ** 20.30

FR 26. ^{honky tonk festival} **BUDZILLUS (D)** 20.00
support painhead (ch)

SA 27. ^{oskar maus festival} **BENEFIZ-REGGAE-NIGHT** 21.00

DI 30. ^{bruchteil 20.30} **WIDOWSPEAK (USA)**

APRIL

bitte mehr schabernack

GRABENHALLE.CH



REGIE
LILIANA HEIMBERG

TEXT
PAUL STEINMANN

MUSIK
NOLDI ALDER

CHOREOGRAFIE
GISA FRANK

DER DREIZEHNTHE ORT.

Ein musikalisches
Spiel zum Fest

3. Juli –
24. August
2013

Hundwil

www.arai500.ch/festspiel

500
ARAI
Festspiel - Der Dreizehnte Ort

Hauptsponsor

Appenzeller
Kantonalbank

Co-Sponsoren

Appenzeller
STADT BASELSTADT

Die Mobiliar
Versicherungen & Vorsorge

DIE POST

Medienpartner

HUBER-SUNNER

ST. GALLEN APPENZELER
KANTON BASELSTADT

BASELSTADT

Appenzeller Zeitung

DRUCKEREI
APPENZELER
VOLKSFREUND

